

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Mitteilungen des Heimat- und Museumsvereins in Heiligengrabe und des Stadt- und Kreismuseums Westprignitz in Perleberg

1913

3 (1913)

Mitteilungen

des

Vereins zur Förderung der Heimatsforschung und des Heimat-
museums für die Prignitz in Heiligengrabe.

Nr. 3

1913



Vorhänge-Schloß (um 1820), geschenkt von Herrn Kaufmann Fritz Nagel, Prignitz.

Die frithjoffage.

König Bele und Thorsten Wikingson.

(Fortsetzung).

Nicht hart sei, König Helge, nein, sei nur fest;
Das beste Schwert am leichtesten sich biegen läßt.¹⁾
Es schmückt die Huld den König, wie Blumen Schilde,
Und mehr als Winterkälte bringt Frühlingsmilde.

Ein Mann, dem Freunde mangeln, wie stark er sei,
Stirbt wie ein Stamm der Wüste von Rinde frei.
Im Freundeskreise kannst du als Waldbaum stehen,
Der Bach benetzt die Wurzel, laß Stürme wehen.

Nicht trotz' auf Väter Ehre, die eigne nur ist dein:
Der Spanner²⁾ kann den Bogen nur nennen sein.
Was frommt der Wert dir, welcher nicht mehr verweilet?
Mit eigner Flut der Kraftstrom durchs Meer hineilet.³⁾

Du Halsdan, Frohsinn schmücket den weisen Mann,
Doch Königen am mind'sten steht Ländeln an.
Dhr' Hopfen taugt der Honig zum Met⁴⁾ nur wenig,
Leg Stahl ins Schwert, ins Spielen den Ernst, o König!

¹⁾ Ein Schwert aus gutem Stahl läßt sich leicht biegen, kehrt aber immer wieder in seine Lage zurück.

²⁾ Derjenige, der den Bogen wirklich spannen kann, ist sein Besitzer.

³⁾ Unter dem Kraftstrom ist der sogen. **Golfstrom** gemeint. Es ist ein **warmer Strom**, der noch heutigen Tages durch **das Meer fließt** und auch an der Norwegischen Küste entlang geht. Durch seine Wärme bewirkt er, daß überall da, wo sonst nichts wachsen könnte, jetzt sogar Getreide gedeihen kann. Er kommt aus Amerika (Küste von Florida), fließt durch den Atlantischen Ozean und geht an den Küsten von Schottland und Norwegen entlang. Ein Teil des Stromes geht sogar nach Grönland und bewirkt durch seine Wärme einen kurzen, richtigen Sommer in Grönland.

⁴⁾ Met = Bier.

Zu viel Verstand hat keiner, wie weiß' er heiß',
Doch wenig genug weiß mancher, der garnichts weiß.
Den Dummen zielt kein Hochsitz,¹⁾ den Gast von Wize
Hört alles gern beim Mahle, wo er auch sitze.

Zum Waffenbruder, Halsdan, zum Freunde treu
Ist nah der Weg, wie weit sein Haus auch sei.
Doch abwärts liegt dagegen, auf fernem Wege
Des Feindes Hof, auch wenn er am Wege läge.

Auch wähle zum Vertrauten nicht jeden du,
Das leere Haus ist offen, das reiche zu.
Wähl einen dir, und suche dir nicht den andern;
Bald wird, was Dreie wissen, zu allen wandern.“

Darauf erhob sich Thorsten, fiel also ein:
„Nicht ziemt sich's, daß zu Oden²⁾ du gehst allein.
Wir teilten Lebenswechsel als gleiche Erben;
So teilen, hoff' ich, König, wir auch das Sterben.

Sohn Frithjof, sieh, das Alter hat manches mir
Ins Ohr geflüstert, dieses empfang' hier,
Auf Gräbern Odens Vögel³⁾ im Norden wohnen,
Und weise Wort' auf Tippen der Greise thronen:

Zuerst die Götter fürchte, denn Schmerz und Heil,
Wie Sonn' und Sturm, vom Himmel wird uns zuteil.
Sie sehn ins Herzgewölbe, ist's gleich verschlossen;
Der Stunde Schuld noch büßt man, sind Jahr verfloßen.

Gehorch dem König. Einem gehört die Macht;
Ein Auge ward dem Tage, viel hat die Nacht.
Der Bess're auf den Besten nie sieht mit Reide,
Auch Griff ist not dem Schwerte, nicht bloß die Schneide.

Viel Kraft ist Göttergabe; doch nutzt sie nicht,
Dies, Frithjof, wohl bedenke, wenn Wiz gebriecht.
Der Bär mit Kraft von Zwölfen⁴⁾ muß Einem weichen;
Recht schützt vor Obmacht, Schilde vor Schwertesstreichen.

Furcht weckt der Stolze wenig, Haß aber überall,
Und Uebermut, o Frithjof, erzeugt den Fall.
Hoch sah ich manchen fliegen, des nun die Krücke;
Die Luft gebeut den Saaten, der Wind dem Glücke.

Den Tag, o Frithjof, preise erst, wann der Abend kommt;
Met, wenn du ihn getrunken, Rat, wann er frommt.
Das Jünglingsalter trauet leicht manchem Dinge,
Doch Not erprobt die Freunde, der Streit die Klinge.

Nicht trau einmächt'gem Eise, dem Lenzschnee nie,
Dem Schlangenschlaf, dem Liebchen dir auf dem Knie.

¹⁾ Ehrensitz.

²⁾ Höchster Gott der Germanen.

³⁾ Odens Vögel = Raben.

⁴⁾ Man sagte dem Bären die Kraft von 12 Menschen nach.

Ein rollend Rad des Weibes Brust hat gedrechselt,
Die Lilienhöhen decken, was wanft und wechselt.

Du selber stirbst, es stirbt auch, was dir gehört,
Eins aber weiß ich, Frithjof, nie wird's zerstört:
Dies ist der Toten Nachruhm; drum laß das Schlechte,
Und wolle nur das Edle, und tu das Rechte."

So warnten sie, die Alten, im Königsaal,
Wie drauf der Skald gewarnet im Hatwamal.¹⁾
Kernvolle Worte gingen von Mund zu Munde,
Aus Nordens Hügeln²⁾ flüsternd noch diese Stunde.

Noch sprachen ferner beide manch herzlich Wort
Von ihrer treuen Freundschaft, berühmt im Nord,
Wie innig bis zum Tode in Freud und Leide
Sie Hand in Hand zusammengehalten beide.

"Sohn, Rücken gegen Rücken war unser Stand,
Drum war ein Schild der Norne³⁾ stets zugewandt.
Nun vor euch hin wir Alten gen Walhall eilen;
Der Väter Sinn, er möge bei euch verweilen!" —

Und vieles sprach der König von Frithjofs Mut
Und Heldenkraft, die höher denn Königsblut;
Und vieles sagte Thorsten vom Glanz der Krone
Bei jedem Nordlandskönig, dem Masohne.⁴⁾

Wenn stets ihr Drei zusammen so werdet stehn,
Dann wird nie euren Obmann⁵⁾ der Norden sehn;
Denn Kraft, der Königshoheit eng angeschlossen,
Ist blauer Stahl dem Goldschild rund umgegossen.⁶⁾

Und grüßet mir die Tochter, die Rose rot;
Auf wuchs sie in der Stille, wie ich gebot.
Umhegt sie, daß der Sturmwind sie nicht umwüte
Und heft' an seinen Helmhut die zarte Blüte.

Auf dich, o Helge, leg' ich des Vaters Sorg.
Wie eine Tochter liebe mir Ingeborg!
Zwang reizt ein Herz, das edel, doch sanfte Lehre
Führt Mann und Weib, o Helge, zu Recht und Ehre.

Zween Hügel macht uns beiden, und wählt die Stell
Auf jeder Seit' am Busen an blauer Well;
Ihr Lied gewährt dem Geist noch Wohlbehagen,
Und wie ein Drapa⁷⁾ klinget der Woge Schlagen.

1) Lied aus der germanischen Göttersage.

2) Die germanischen Hügelgräber, wie eins abgebildet der Umschlag unserer Zeitschrift bringt.

3) Dem Tode. Die Nornen waren alte Frauen, die das Schicksal der Menschen in Händen hatten. Ihre Namen waren Urd, Verdandi und Skuld.

4) Göttersohn. Die Germanen dachten sich die Götter als wirkliche Väter des Menschengeschlechtes.

5) Besieger.

6) Gold war zu weich, deshalb mußte der Schild einen Stahlrand haben, der die Schwertstreiche auffing und auch aushielt.

7) Heldengesang.

Umstreut der Mond die Berge mit seinem Schein,
Und neigt der Tau der Mitternacht den Bautastein,¹⁾
Dann übers Wasser, Thorsten, vom Hügelrunde²⁾
Besprechen wir zusammen, was bringt die Stunde.

Und nun lebt wohl, ihr Söhne! Jetzt eilet fort!
Wir gehen zu Allfader³⁾, zum Ruheort,
Wie müde Flüsse sehndend zum Meer hinstreben;
Heil wolle Frey⁴⁾ und Oden⁴⁾ und Thor⁴⁾ euch geben! —

Durch den Gesang aus der Frithjoffage ist uns so manches, was uns an den heimischen Hügelgräbern auffällt, verständlich geworden. Vor allem haben wir über den Zweck der gewaltigen Steinkränze Näheres erfahren. Bei jedem Hügel findet man sie, und mancher Landmann, der auf seinem Felde einen Hügel abtrug, mag sich über ihr Dasein gewundert haben. Auch die weisen Lehren, die Bele und Thorsten Wikingsson ihren Söhnen gaben, sind für die jetzige Zeit noch vollberechtigt. Kurz, aus dem ganzen Gesange ersehen wir, welch einen hohen, kraftvollen Sinn unsere Vorfahren hatten, und daß wir uns ihrer, der sogenannten Barbarenvölker, nicht zu schämen brauchen. Die ganze große Denkart des Germanentums tut sich in dem Liede kund. Was wir Tüchtiges und Hervorragendes als Volk erreichten, ist das Erbe unserer Ahnen, und stolz können wir darauf sein, daß wir aus germanischem Stamm hervorgingen.

Eine Glockengießerei in Putlitz.

Oft schon haben wir von Industrien gehört, die jetzt verschwunden oder wenigstens von ihrer einstigen Heimstätte verlegt worden sind. Daß aber eine Glockengießerei in **Putlitz** bestand, wird wohl ziemlich unbekannt sein. Die Erzeugnisse dieser Gießerei können es mit denen aus anderen Werkstätten wohl aufnehmen. **Das Stift Heiligengrabe** besitzt eine große Glocke, die im Jahre 1704 zu **Putlitz** gegossen wurde. Ebenfalls im Jahre 1704 ist die Glocke von **Grabow** bei **Frehne** gegossen. Die Heiligengraber Glocke hat die Aufschrift: HEDEWIG MARIA WITTSTRUCKEN DOMINA, H. REIMAR. CHRISTIAN VON KAHRSTEHT, HAUPTMANN. Auf dem Rande der Glocke ist die Inschrift: Mich goß OTTO ELERS in PUTLITZ 1704. Auf der Glocke von Grabow bei Frehne steht: OTTO EHLERS aus PUTLITZ 1704. Wir erfahren also dadurch, daß im Jahre 1704 zu Putlitz eine Gießerei bestand, die auch Aufträge, wenigstens in diesem Jahre erhielt. Weitere Glocken aus **Putlitz** sind mir nicht bekannt. Wenn man die Prignitzer Glocken aus dieser Zeit auf ihren Herstellungsort betrachtet, so findet man meist Berlin verzeichnet. Sollte es auch mit dieser Industrie so sein, wie mit vielem andern, daß sie eingehen mußte, weil das Fremde für besser gehalten wurde, wie das heimische Erzeugnis? Das eine jedenfalls steht fest, für die Prignitz und die Stadt Putlitz ist es zu bedauern, daß dieser Erwerbszweig verschwunden ist, der doch, wie man an den vorhandenen Glocken sehen kann, schon so schöne Ergebnisse gezeitigt. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich noch weitere Angaben über die **Glockengießer-Familie Elers** oder **Chlers aus Putlitz** erhalten könnte. Das sollte der Zweck dieser Zeilen sein, auf Vorhandenes hinzuweisen und der Heimat- und Familienforschung zu dienen.

¹⁾ Gedenkstein mit dem Namen des Toten.

²⁾ Jedes germanische Hügelgrab, auch das Seddiner Königsgrab besitzt einen **Ring** von gewaltigen Steinen, den sogenannten **Bannkreis**. Dieser sollte verhindern, daß die Toten vom Hügel fortkonnten und die Lebenden störten. (Deshalb steht auch in der Sage, daß Thorsten vom Hügel aus sich mit Bele unterhalten will).

³⁾ Allfader = Gott, der Vater aller Menschen. Die Germanen waren das einzige Volk, die Gott als ihren Vater verehren, als Vater des Menschengeschlechts.

⁴⁾ Germanische Götter, Thor = der Gott des Gewitters, der Bauerngott.

Die sogen. Hausurne von Luggendorf.

Hausurnen nennt man unter den Gefäßen, die zur Aufbewahrung der verbrannten Knochen des Toten bestimmt waren, diejenigen, welche die Nachbildungen von Häusern oder Hütten darstellen. Die abgebildete Hausurne von



Luggendorf zeigt die Nachbildung einer **Hütte**. Durch die verschiedenartige Zeichnung des runden Hüttdaches sind Dachsparren ausgedrückt. Der Eingang der Urne war ursprünglich mit einer Tür aus Ton verschlossen die durch eine vorgesteckte Bronzenadel festgehalten wurde. Die beiden zur Seite der Tür vorstehenden Wülste aus Ton sind nämlich durchbohrt und zeigen dadurch, daß sie zur Aufnahme einer Nadel dienten. Nach dem Glauben der Germanen

lebten die Menschen nach ihrem Tode im Himmel, sich weiter an Krieg und Jagd ergözend. Bei diesem Glauben ist es auch sehr wahrscheinlich, daß man sich dachte: Der Gott, der aus den verbrannten Knochen einen Menschen neu erstehen läßt, kann auch die beigegebene Nachbildung seines Hauses so vergrößern, daß es für den Verstorbenen bewohnbar wird. Vielleicht gab man deshalb dem Toten die genaue Nachbildung seines ehemals von ihm bewohnten Hauses mit, daß er in ihm bekannnten und von ihm geliebten Räumen wohnen könnte. **Rundhütten**, wie sie eine der Hausurnen darstellt, waren noch zur Zeit um 170 n. Chr. bei den Germanen im Gebrauch. Auf einer Siegessäule, die der römische Kaiser Marcus Aurelius (regierte von 161—180 n. Chr.) aufrichten ließ, nachdem er den Krieg mit den Markomannen, einem germanischen Volksstamme, beendet hatte, sind Darstellungen von germanischen Rundhütten zu sehen. Die Luggendorfer Hausurne stammt aus der Zeit von etwa 700—300 v. Chr. In dieser Zeit findet man die Hausurnen öfter. Aus der Prignitz sind bekannt: Eine von Seddin, eine von Gandow, eine Urne mit eingezeichneter Haustür von Kl.-Gottschow, alles Westprignitz, während aus der Ostprignitz nur die von Luggendorf bekannt ist. Die Urne von Seddin ist vollkommen vernichtet worden. Die Urne von Gottschow befindet sich in unserm Heimatmuseum, ist aus etwa 200 Stücken zusammengesetzt und von Herrn **Gehraun, Kl.-Gottschow**, geschenkt. Die von Gandow befindet sich im **Museum der Stadtgemeinde Berlin** (Märkisches Provinzial-Museum) und die von Luggendorf, von der wir eine Nachbildung besitzen, hat das Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin. Die Seddiner Hausurne war viereckig, während die anderen 3 sämtlich **runde** Hausbauten darstellen. Die Tür ist bei allen, mit Ausnahme der Kl.-Gottschower Urne, **eingesetzt**, die Gottschower Hausurne ist eine der wenigen, mit **ingerichteter** Tür versehenen Urnen und dadurch um so wertvoller. Die Hausurnen kommen in der Prignitz alle in der Zeit von etwa 1000—300 v. Chr. vor. Eine spätere Abhandlung soll sämtliche Hausurnen mit den Abbildungen bringen, im Vergleich zu wirklichen vorgeschichtlichen Häusern.

1813.

Das Jahr 1813 war wohl die gewaltigste Zeit, die Preußen und Deutschland je gehabt hat. Die Befreiung vom französischen Joch, die dort angefangen und das ganze preußische Volk vollendet hat, war eine Tat, welche die edelsten Regungen der Menschen auslöste. Manche Engherzigkeit war geblieben, aber sie verschwindet vollständig neben der großen allgemeinen Opferliebe, die diese herrliche Zeit auslöste. Das ganze Volk, die ärmsten Stände nicht zum wenigsten, waren von dem einen Gedanken beseelt, frei zu werden. Frei von dem Joch der fremdsprachigen Rasse wollten sie sein, ein freies Vaterland besitzen. Der Gedanke an die Deutsche Einheit, den Friedrich der Große als erster in die Herzen der Deutschen gepflanzt hatte, wurde überall lebendig. Die besten Männer Preußens und Deutschlands nahmen ihn auf, halfen zu seiner Verbreitung. In Frankfurt a. Main wurde damals schon die Frage des Deutschen Kaiserreiches mit Preußen an der Spitze erörtert. Männer wie Scharnhorst, Stein und unser Turnvater Jahn arbeiteten für diesen Einheitsgedanken. Große Zeiten für die Völker sind es, wenn solche Begeisterung für einen idealen Gedanken herrscht. Ihn zu verwirklichen, fehlte eine alles überragende Persönlichkeit, die 1870 in Bismarck vorhanden war. Das, was 1813 erhofft und erträumt wurde, hat uns 1870 gebracht. Ein einiges Deutsches Kaiserreich besitzen wir jetzt. Viel ist noch weiter zu bauen an der Einigkeit, und höhere Ziele müssen wir uns stecken, um mehr zu erlangen, größere Kraftanstrengung zu ermöglichen. Ein größeres Ziel für die jetzige und kommende Generation müssen wir haben, das große, ideale Kräfte und Gedanken weckt, und bei dessen Erreichen und Nachstreben wir allen Parteizank vergessen können. Das, was schon 1813 von einigen als wünschenswert bezeichnet wurde, ein großes germanisches Reich zu besitzen, muß das Ziel unserer heutigen Zeit sein. Ein großer Einheitsgedanke, an dem alle arbeiten und dem alles zustrebt, ist einem Volke nötig, um die Kräfte frisch und jung zu erhalten. Im jetzigen Deutschen Reiche haben wir gesehen, in welcher Art ein solcher Gedanke verwirklicht werden kann. Setzen wir das Werk unserer Väter fort, arbeiten wir weiter. Stets wird das Erreichte hinter dem Gewollten zurückstehen. Nehmen wir das Ziel so hoch als möglich, daß wir einst sagen können, die germanischen Stämme stehen Schulter an Schulter, einer für alle und alle für einen. Dieselbe Begeisterung von 1813 ist uns nötig, um solche Ziele zu erreichen.



Gold gab ich für Eisen, hieß es damals. Das ist ein Wort, wie es durch die Abbildung des eisernen Kreuzes erläutert wird. Dieses gut gearbeitete Kreuz ist der Rest eines eisernen Schmuckes, wie er damals verfertigt und allgemein mit Stolz getragen wurde. Die Rosen, mit denen das Kreuz verziert ist, sind von guter Arbeit. Ein neues Kunsthandwerk blühte in dieser Zeit von 1813 auf, es wurden große Kräfte auch in dieser Beziehung geweckt. Diese eisernen Schmucksachen, zu denen das Kreuz gehört, waren wohl geeignet, als guter Schmuck zu wirken und ihre Träger mit dem Stolz zu erfüllen, den Opferwilligkeit erzeugt. (Das Kreuz ist geschenkt von **Frl. v. Banchet, Heiligengrabe**). Doch nicht nur während der Kriegszeit, sondern auch noch längere Zeit hielt die Begeisterung vor, wie es uns ja auch die beiden folgenden Abbildungen beweisen. Das von Herrn **Kaufmann Friß Nagel, Brißwalk**, geschenkte Vorhängeschloß, dessen Schlüssel das eiserne Kreuz ziert, zeigt es uns deutlich, daß die Begeisterung des heiligen Krieges noch lange nachhallte. Das Schloß ist um 1820 gefertigt und dadurch interessant, daß es im ganzen als **Schloß** eine **Schlüsselform** besitzt. Auch die von Herrn **Kentier Schwabe, Briß-**

walk, geschenkte Tabakspfeife ist um 1816—20 entstanden und vielleicht von einem Mittkämpfer der Befreiungskriege benutzt worden. Der Deckel der Pfeife hat die Form eines preußischen Soldatenhelms und ist mit dem Bilde Blüchers geschmückt, des Mannes, der uns recht eigentlich die Freiheit erkämpft hat.

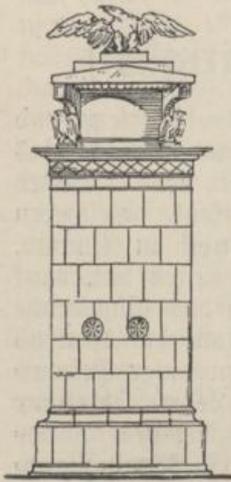


Aber erst Scharnhorst, des Bauernsohnes Geist und Erfahrung haben ihn in den Stand gesetzt, ein Heer zu besitzen. Durch die kurze Ausbildung der Rekruten und die Opferwilligkeit der Leute, die schon stets den Gedanken hatten, wir müssen frei werden, ist er in der Lage gewesen, seine Pläne durchzusetzen. Ohne Preußens Geist, der erst durch Friedrich den Großen voll geweckt worden ist, wäre alle Befreiung vergeblich gewesen. Ferner zeigt uns der Pfeifenkopf ein gut gemaltes Bild von Gneisenau. Diesem Generalstabschef Blüchers ist ein großer Teil der Erfolge zu danken, und wie er schon in trüber Zeit 1806 und 07 Großes leistete, vor allem bei der Verteidigung Kolbergs, so auch wieder 1813, 14 und 15. Es war eine wirklich große Zeit, die trotz aller Hindernisse und alles Hinderns in freudiger Begeisterung vorwärts drängte. Auch die Prignitz hat ihr redlich Teil zu den Erfolgen beigetragen, ist sie doch die Heimat eines der großen Männer aus dieser Zeit, Jahns Heimat. Zeigen auch wir uns des Turnvaters und seiner Gesinnungsgenossen würdig, wenn des Vaterlandes Not uns jemals ruft.

Sp. — F.

Ein alter Ofen im Heimatmuseum.

Seit einigen Wochen ist in dem Heiligengraber Museum ein alter Ofen aufgestellt, den **Herr Rittergutsbesitzer Klotz aus Streckenthin** geschenkt hat und der als sehenswertes Stück schon in den Kunstdenkmälern der Ostprignitz aufgeführt ist. Alt mag der Ofen reichlich hundert Jahre sein, er kann, dem Stil nach, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen. Die Adler, die



sein Gesimse krönen, erinnern noch an den Charakter der Barockzeit. Sonst weist der Ofen mit seinen geraden Linien, seiner vornehmen Einfachheit und den aus der alten Kunst entnommenen Verzierungsmotiven in die Empirezeit.¹⁾ Doch verkörpert er nicht den reinen Empirestil, sondern den speziell preußischen, der sich an den Zopfstil anschließt und der sich von dem reinen Empirestil durch große Schlichtheit und Nüchternheit unterscheidet. Das Wort Zopfstil verrät schon, wie spätere Generationen über die Erzeugnisse dieser Zeit dachten: ein wenig spöttisch, ein wenig überlegen. Wir aber, die wir heute wissen, was wir dem nüchternen, einfachen, preußischen Geiste zu danken haben, wir lieben auch die alten Stücke, die aus jener Zeit noch stammen. Wir fühlen, daß der Zopfstil deutsche Art verkörpert. Entstand er doch als Gegenwirkung gegen das Rococo,²⁾ das rein französische Geist in unser Land trug. Wir lieben das schlichte Gepräge der Möbel, die sich harmonisch dem einfachen Bürgerhaus jener Tage anpaßten. Das Gepräge dieser Zeit trägt

¹⁾ Empirezeit = Zeit Napoleon I.

²⁾ Rococo = Zeit Ludwig XIV. u. XV. von Frankreich.

Abbildung des Ofens und der Hausurne mit gütiger Genehmigung des Herrn Provinzial-konservators Prof. Dr. Goede den Kunstdenkmälern der Prov. Brandenburg, Teil Ostprignitz, entnommen.

auch noch unser Ofen. Die weißen Kachelwände schließt oben ein bunter Zierstreifen ab und darüber ein vorkragendes Gesims mit Eierstab. Darauf ruht eine Bekrönung aus weißer Kachelmasse in ovaler Form, die oben wieder durch einen farbigen Eierstab abgeschlossen wird. Vier gleichfalls farbige mit Akanthusblatt verzierte Konsolen, vor denen vier terrakottenfarbene Adler sitzen, tragen eine Deckplatte, auf der ein großer, vorzüglich gearbeiteter Adler mit ausgebreiteten Flügeln ruht. Die mancherlei Ziermotive sind durchaus einheitlich verarbeitet, sodaß der Gesamteindruck ein schöner und harmonischer ist.

In Bezug auf seine Heizart gehört der Ofen aus Streckenthin den Berliner Oefen an. Berlin wird ja in der Provinz nicht allzusehr geliebt und man empfängt durchaus nicht alles, was von dort kommt, mit der Begeisterung, die der Berliner voraussetzt. Eine Ausnahme machen darin aber die Berliner Oefen. Sie haben den besten Ruf weit und breit, und wer sie einmal kennen gelernt hat, und muß sich danach mit den eisernen Oefen in Thüringen oder im Harz plagen, der singt ihr Loblied in allen Tönen. Auch bei uns in der Prignitz ist der Berliner Ofen allgemein verbreitet. Da ist es vielleicht nicht uninteressant zu hören, wem die Ofenart ihre Ueberlegenheit über alle andern verdankt. Wir stoßen da wieder auf jene einzigartige Persönlichkeit, der Preußen auf jedem Gebiete seines öffentlichen Lebens Dank schuldig geworden ist, auf Friedrich den Großen. Er ist es gewesen, der ein Preisausschreiben veranstaltet hat über „Stubenöfen, so am wenigsten Holz verzehren.“ Dadurch hat sich die Aufmerksamkeit kluger, bedeutender Männer auf diesen Punkt gerichtet. Sie haben sich bemüht, herauszufinden, bei welcher Konstruktion ein Ofen bei geringstem Feuerungsverbrauch die größte Wärme erzeugt. Das Resultat ist der Berliner Ofen, von dem jede verständige Hausfrau zugeben muß, daß er eine herrliche Wärmequelle ist — wenn er bei Zeiten zugeschraubt wird!

Viel ließe sich noch über Oefen sagen, über die Anfänge ihrer Entstehung, über die Bedeutung, die sie im Kulturleben der Menschen gewonnen haben. Das soll einem späteren Artikel vorbehalten bleiben. H. v. H.

Aus der Vereins- und Museumstätigkeit.

Die Mitgliederzahl hat sich erfreulich vermehrt. In vielen Dörfern und Städten hat sich ein reges Interesse gezeigt für die Bestrebungen des Vereins und des Museums. Unter den Dörfern hat es seit Erscheinen des 2. Heftes Buckow b. Fehne auf 13 Mitglieder gebracht, dank des Wirkens des Herrn **Gemeindevorstehers Tretow** und Herrn **Lehrers Meyer** in Buckow, während die Stadt Prignitz bereits über 60 Mitglieder aufzuweisen hat, dank der Tätigkeit des Herrn **Lehrers Better**. Ueberhaupt muß ich das hingebende und erfolgreiche Wirken der **Prignitzer Lehrerschaft** besonders dankend anerkennen. Der erste Mensch, der seinerzeit etwas schenkte, um unser Heimatmuseum in Heiligengrabe vorwärts zu bringen, war ein Lehrer, **Lehrer Schmidt in Schönebeck**. Seitdem hat sich die Arbeitsfreudigkeit des Lehrerstandes für diese Art Heimatpflege ständig vermehrt. Ich darf es ruhig aussprechen, daß ohne dieses Mitwirken unser Heimatmuseum niemals seine so außerordentliche Höhe erreicht hätte. Ebenso aber haben auch unsere **Prignitzer Landwirte** ihr Interesse schon frühzeitig dem Museum zugewandt, und ihnen ist es zu danken, daß das Wirken der Lehrer so von Erfolg gekrönt war. Es war ein Zusammenarbeiten, wie es schöner nicht sein konnte, und dessen Früchte wir in unserem Heimatmuseum sehen. Auch viele Geistliche haben ein volles Ver-

ständnis für unser Wirken gehabt, und hier ist es besonders **Herr Pastor Sachs-Dahlhausen** gewesen, der oft über die ersten schwierigen Zeiten des Museums durch Rat und Tat hinweggeholfen hat. So groß, wie die Arbeit des Museums angefangen hat, ist sie geblieben. Auch in diesem halben Jahre ist viel Arbeit geleistet worden. An erster Stelle ist da zu nennen die Ausgrabung des germanischen Hauses von Kyritz. Dank des verständnisvollen Mitwirkens der Herren Ackerbürger **Ab. Muth** und **Hermann Landt** sowie des Herrn **Zimmermeisters Klemm**, Kyritz, ist es möglich gewesen, die Hausstelle zu entdecken und auszugraben. Bei der Ausgrabung war uns wieder die Hilfe des Herrn **Lehrers Bress** wertvoll. Besonders aber bin ich auch den Herren **Direktoren Bergmann** und **Conrad** von der Stärkfabrik zu Dank verpflichtet. Durch deren und Herrn **Zimmermeister Klemms** Entgegenkommen, die Arbeiter stellten, wurde die Ausgrabung erst ermöglicht. Es ist hier auch an der Zeit der **Stadt Kyritz** zu gedenken, die schon dank des Interesses des Herrn **Kaufmann Aue**, zweimal zu Ausgrabungen Arbeiter stellte und dadurch zeigte, welche ein hohes Interesse den Ausgrabungen von der Stadt entgegengebracht wird. Auch Herr **Rittergutspächter Neubauer, Gantikow**, stellte einen Arbeiter und bewies eine so große Anteilnahme, daß ich es **besonders** erwähnen muß. Als 2. größere Ausgrabung unternahmen wir die Untersuchung eines Urnenfriedhofes von **Wilmersdorf** b. Tschow. Hier hatte Herr **Fritz Volkmann** beim Steineroden Urnen gefunden, und auf seine Benachrichtigung wurde die Ausgrabung des Urnenfeldes in Angriff genommen. Es fanden sich im ganzen 20 Gräber, die aus der 4. Periode der Bronzezeit stammen, also der Zeit von 1200—1000 v. Chr. angehören. Da wir aus dieser Zeit **überhaupt noch keine Urnen** besaßen, war uns das Gräberfeld natürlich höchst willkommen, und ich danke **Herrn Fritz Volkmann** auch an dieser Stelle für sein Geschenk. Als dritte große Ausgrabung in diesem Jahre muß **Kuhbier** genannt werden. Hier waren auf dem Felde des Herrn Gemeindevorstehers Schulz in **Kuhbier** schon öfter Urnen freigepflügt worden, so daß man die Knochen der Toten über den Acker verstreut fand, **natürlich ohne Absicht des Besitzers**. So etwas ist **nicht** zu vermeiden bei flach liegenden Gräberfeldern. Herr **Erich Schulz** besaß selbst eine Privatsammlung, die er, nachdem ich ihn auf die Wichtigkeit der Funde aufmerksam gemacht hatte, ohne weiteres dem Museum schenkte, trotzdem er schon als Schuljunge daran gesammelt und sich daran gefreut hatte. Das war ein Entgegenkommen, wie ich es nicht erwartet hatte, und wie man es selten finden wird. **Herrn Erich Schulz** gebührt der Dank des Museums dafür **ganz besonders**. Auch bei der in diesem Jahre stattfindenden Ausgrabung bewies er sein Interesse und seine uneigennütige Gesinnung wieder in hohem Maße, indem er alle Arbeiten bezahlte, so daß die **Kuhbierer** Ausgrabung dem Museum und auch **mir persönlich nichts** kostete. Auch die ausgegrabenen Urnen wurden von ihm und seinem Onkel kostenlos ins Museum gebracht. Das war eine Anteilnahme, wie sie mir ähnlich nur in Kyritz bei den Ausgrabungen des Herrn **Ab. Muth** entgegengebracht worden ist. Da auch die wissenschaftlichen Ergebnisse beider Ausgrabungen hervorragende sind, so hat unser Museum und damit unsere Heimat volle Ursache, für solche Hilfe dankbar zu sein. Wer da weiß, wie einem seine Privatsammlung ans Herz wachsen kann, wird das Benehmen des Herrn **Erich Schulz** voll zu würdigen wissen. Mit Vorstehendem habe ich alle größeren äußeren Arbeiten des Museums beschrieben, und es bleibt mir nur noch übrig, über die im Museum selbst geleisteten Arbeiten zu berichten.

Eine Sonderausstellung der ältesten Funde der Menschheit war bis Pfingsten im Museum untergebracht und zeigte, wie sich der Mensch im Laufe der Zeit aufwärts entwickelt hat.

Dann wurde der Raum der Steinzeit neu geordnet und zwei Zimmer mit mittelalterlichen Möbeln und Gebrauchsgegenständen eingerichtet. Besonders durch die vielen **Geschenke aus Mertensdorf**, die später noch eingehend be-

schrieben werden sollen, war ich in den Stand gesetzt, die Stuben auszustatten. Man kann aus dem allen wohl sehen, daß unser Heimatmuseum auch in diesem **halben Jahre** nicht stehen geblieben, sondern tüchtig vorwärts geschritten ist.
Paul Diente.

Ein Brettchen-Webstuhl von 1776.

Der Brettchen-Webstuhl ist der einfachste und ursprünglichste, den man sich denken kann. Seine Herstellung war so leicht, daß er ohne große Mühe überall gemacht werden konnte. Seinen Namen **Brettchen-Webstuhl** hat er deshalb erhalten, weil er nur aus einem Brettchen hergestellt wurde. Wie man aus der Abbildung sehen kann, besteht er aus einem verzierten Handgriffe und dem eigentlichen Webstück. Letzteres wieder besteht aus lauter einzelnen Stangen, die aus dem **Brettchen herausgeschnitten** sind. Die Stangen sind in der Mitte durchlocht, und durch jede dieser Durchlochungen wird ein Faden geleitet. Eine zweite **Fadenreihe** wird durch die **Zwischenräume** der Stangen gezogen. Sämtliche Fäden werden an beiden Enden nebeneinander auf einem Hölzchen festgemacht. Indem man nun das eine Holz am Fenster, das andere am Stuhl festmacht, spannen sich die Fäden fest an, und das Weben kann seinen Anfang nehmen. Wenn man das Brettchen nach oben hebt, so kann, da ja die Hälfte Fäden fest in der Mitte der Stangen sitzen, durch den Zwischenraum der beiden



Fadenreihen eine Spule mit einem neuen Faden gesteckt werden. Zieht man das Brett hinab, so bildet sich ein neuer Zwischenraum, die Spule, die nur aus einem Holz mit aufgewickeltem Faden besteht, wird zurückgesteckt, und durch das stetige Wiederholen dieses Vorganges ist man dann instande ein **Band** zu weben. Man sieht aus der Beschreibung, daß diese Art des Webens die einfachste ist. **Wahrscheinlich** ist der Brettchen-Webstuhl auch schon in vorgeschichtlicher Zeit benutzt worden. Man kann ja das Brett so lang machen, als man will, und ist dann im Stande, breite Stoffe zu weben. Der beschriebene Brettchen-Webstuhl zeigt die Jahreszahl 1776 und ist dem Museum von Herrn **Gemeindevorsteher Camin aus Redlin b. Stepenitz** geschenkt. Wir sind Herrn Camin zu großem Danke verpflichtet für sein, der Heimatsforschung so wertvolles Geschenk, das uns Einblick in die frühere Art des Webens gibt.

Eine spätere Abhandlung soll im Museum befindliche Gewebe beschreiben, die auf solchen Stühlen gewebt sind, und von denen besonders ein Seidenband, das Frau **Bogler**, Babitz, geschenkt hat, von vorzüglicher Arbeit ist. Die beigegebene Abbildung zeigt unsere Museumsführerin Wilhelminchen mit dem Webstuhl des Herrn Camin beim Weben beschäftigt.

Vorbemerkungen zum Verständnis der Prignitzer funde aus vorgeschichtlicher Zeit.

Mit einem Friedhofe der vorrömischen Eisenzeit haben wir es in nachfolgendem Sonderdrucke zu tun! Man rechnet die vorrömische Eisenzeit von 500 v. Chr. bis Christi Geburt. Ihren Namen hat sie von dem ersten Verwenden des neuen Metalles, des Eisens, erhalten. Schon in der 6. Periode der Bronzezeit, die ja von 800—500 v. Chr. reicht, und deren Einteilung im 1. Hefte der Mitteilungen beschrieben ist, trifft man hin und wieder kleine Eisengegenstände. Die Kenntnis vom Gewinnen und Bearbeiten des Eisens kam vom Süden zu uns, keltische Völkerschaften waren die Erfinder seiner Bearbeitung. Auch hier gelangte die Eisengewinnung bald auf große Höhe. Wir waren **nicht wie bei der Bronze auf die Zuführung des Rohmetalles angewiesen**, sondern überall fand sich auch bei uns das Eisen im natürlichen Zustande. Unsere Vorfahren benutzten den sogen. Raseneisenstein, der sich auch noch in der Jetztzeit überall da bildet, wo Quellen in der Nähe sind. Zwar war das aus dem Raseneisenstein gewonnene Metall nicht mit unserem neuzeitlichen Eisen zu vergleichen, doch reichte es aus für die damaligen Bedürfnisse. Die Kunst, „Eisen zu härten“, war unbekannt, und noch die Römer erzählen uns in ihren bis jetzt erhaltenen Berichten von den Galliern (keltischer Volksstamm), daß sie ihre beim Hiebe krumm gewordenen Schwerter mitten in der Schlacht gerade biegen mußten. Fast nur mit Ketten kamen die Römer damals in Berührung, mit Germanen selten. Doch ein für die germanische Welt großes Ereignis fällt in die vorrömische Eisenzeit, das erste Erscheinen der Germanen (Cimbern und Teutonen) in Italien. Ueberirdisch erschienen den kleinen Römerkriegern die gewaltigen blonden, blauäugigen Gestalten unserer Ahnen.

Berechtigt war die Furcht der Römer wohl vor diesen nordischen Kriegern. Mit wenig Mühe schlugen sie 3 römische Heere völlig, und als sie nach Jahren wieder Italien betreten wollten, gelang es römischer Kriegskunst nur mit größter Anstrengung, sie zu besiegen, obwohl die Germanen sich in 2 Heere geteilt hatten und nur die Hälfte Menschen den Römern gegenüberstand. Der sogen. „Cimbrische Schrecken“, d. h. die Angst vor den Stämmen der Cimbern und Teutonen, die von dem heutigen Schleswig-Holstein fortgewandert waren, lag den Römern noch viele Jahrzehnte in den Gliedern. Das alles geschah 113, 102 und 101 v. Chr. Geburt. Erst um 60 v. Chr. kommt der römische Feldherr Cäsar wieder in Berührung mit Germanen und schlägt sie durch die bessere Bewaffnung und größere Kriegskunst der Römer. Es waren diese Stämme die Sueven des Ariovists. Bei jenen Kämpfen werden zum erstenmale unsere eigentlichen Vorfahren, d. h. Leute aus der Prignitz gewesen sein.

Zu der Völkergemeinschaft der Sueven gehörten nämlich neben anderen Stämmen auch Semnonen und Langobarden. Diese beiden Volksstämme aber saßen sicher in der Prignitz, obwohl wir die **genauen Stammesgrenzen** innerhalb der Prignitz bis heute noch nicht bestimmt haben. Um Stammesgrenzen festzusetzen, bedarf es vielen Materials, und das ist bis jetzt noch nicht

vorhanden. Der Urnenfriedhof von Tschow war der erste Friedhof dieser Zeit, den wir aufgraben konnten. Es gehört viel mehr dazu, um weitgehende Schlüsse zu ziehen. Ein Teilnehmen an den Kriegen des Ariovist, des Suevenführers,¹⁾ ließe sich für die Prignitz nur dadurch beweisen, daß man aus der Zeit um 100 v. Chr. **sehr viele Urnenfelder fände** und aus der Zeit um Chr. Geb. **sehr wenige**. **Wenn das der Fall wäre, dann wäre auch die Teilnahme einer großen Prignitzer Volksmenge an diesen Kämpfen bewiesen.**

Das ist erst durch das Aufgraben von vielleicht 100 Urnenfeldern möglich. Man kann jedenfalls aber aus dieser Andeutung sehen, welche geschichtlichen Probleme durch das **Studium** der Urnenfelder zu lösen sind, und daß es nicht genug ist, bloß ein paar „Löpfe“ im Museum zu besitzen. Ebenso muß die Art und der Bau der Steinpackungen **genau** aufgezeichnet werden, wie man ja auch an dem beigegebenen Plane des Urnenfeldes sehen kann. Bis jetzt sind diese Steinpackungen immer als sehr nebensächlich angesehen worden, und daher wissen wir darüber so gut wie garnichts. Trotzdem muß es als sicher bezeichnet werden, daß es uns einst möglich sein wird, aus der Art der Steinpackungen Schlüsse auf das Alter der Urnen zu ziehen. Ebenso ist auch über die Steinmale, die sich zwischen den Gräbern finden, noch nichts bekannt. Daß wir aber den Platz gefunden haben, wo die Toten seinerzeit verbrannt wurden, ist ein großes Glück. Durch seine von älteren und jüngeren Verbrennungsplätzen abweichende Bauart gibt er wieder neue Fingerzeige für die Vorgeschichtsforschung. Unter den Urnen ist die bei weitem schönste „Grab Nr. 20“. Es ist ein so formvollendetes Gefäß, wie man es sonst nur sehr selten findet.

Besonders kennzeichnend für die Gefäßformen der vorrömischen Eisenzeit ist die Urne Grab 15. Urnen ähnlicher Form befinden sich bis jetzt im Museum eine aus Blandikow, geschenkt von Herrn **Bernhardts, Blandikower Ausbau**, eine aus Bölzke, geschenkt von Herrn **Förster Schlüter, Heiligengrabe**. Ferner fanden sich ähnliche Formen auf dem Urnenfelde von Barenthin, geschenkt von den Herren Schmiedemstr. **B. Kampe** und Bauunternehmer **B. Lugfiel**, und auf dem Urnenfriedhof von Görike, geschenkt von Herrn **Emil Scheel, Görike**. Bei diesen Ausgrabungen bin ich besonders Herrn **Pfister, Granzow**, zu Dank verpflichtet. Einzelfunde aus der vorrömischen Eisenzeit besitzen wir sehr viele aus Behlow, geschenkt von den Herren **Emil Blumenthal, Gärtner Wendt, Lehrer Voss**, sämtlich in Behlow.

Einen Ohrring und Fingerring aus dieser Zeit, gefunden in Sarnow, schenkte Herr Kaufmann **Fritz Nagel aus Prignitz**, 2 Urnen als Einzelfunde Herr **Johann Berlin aus Berlinchen b. Dranse**, eine Urne mit Beigefäßen Herr Rittergutsbesitzer **Ketter in Bullendorf**, eine Urne Herr Lehrer **Berchau in Kunow**. Das ist das ganze Material, was wir aus dieser Zeit besitzen; für weitgehende Schlüsse natürlich noch viel zu wenig. Ich hoffe aber, daß unser Material mehr werden wird, und bitte alle heimatsfreundlich denkenden Prignitzer, dazu beitragen zu helfen. Danken möchte ich allen den vorher genannten Herren für ihr Interesse und ihre Geschenke.

¹⁾ Ariovist zog mit den Sueven bis an den Rhein und nach Gallien (dem heutigen Frankreich), um sich neue Wohnsitze zu suchen. Da die Römer aber Gallien als ihr Eigentum betrachteten, so entstanden dort die Kämpfe zwischen Cäsar, dem Römerführer, und Ariovist. (Vom Namen Cäsar ist unser Wort **Kaiser** abgeleitet.)

